

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mt. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeitspalte für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitspalte für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 Mt.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 82.

Redaktions-Sprechstunde No. 52.

Dienstag, den 18. Februar.

Verlags-Sprechstunde No. 2266.

1902.

Abend-Ausgabe.

Roosevelt und der Reporter.

New-York, 5. Februar.

Ehe der Februar zu Ende gegangen, wird New-York den deutschen Kaiserjohn in seinen Mauern sehen, und von allen Seiten rüftet man sich, um ihn würdig zu empfangen.

Wer weiß, ob Deutschlands Herrscher je daran gedacht hätte, seinen Bruder über den Ocean zu senden wenn ein anderer an der Spitze der Vereinigten Staaten gestanden, als der gegenwärtige Präsident. Mr. Roosevelt muß einer Natur wie Kaiser Wilhelm ganz besonders sympathisch sein, denn der Charakter beider zeichnet sich durch den edelsten Zug aus, der ihrem Thun so oft den Stempel aufdrückt.

In der alten Welt findet man, trotzdem das jetzige Zeitalter, das auch dort das „Jah“ auf das Piedestal stellt, der Heranbildung ritterlicher Tugenden nicht gerade günstig ist, wohl noch öfter derartige Naturen, in der neuen aber, die fast ausschließlich das Hasten und Zagen nach Gewinn kennt, wo der Mensch vor Allem nach seinem Besitz beurtheilt wird, gehören sie zu den Ausnahmen.

Das Schicksal hat Mr. Roosevelt jetzt auf einen Platz gestellt, auf den das scharfe Licht der Öffentlichkeit fällt, und so wird die Welt seinen Charakter bald erkennen lernen; lange aber, bevor er dahin gelangte, der erste Mann im Staate zu sein, bethätigte sich derselbe, nur daß man der Bescheidenheit des Mannes gemäß nichts davon erfuhr. Ein Buch, welches soeben erschienen, zeigt ihn uns in seiner wahren Natur, und zwar umso echter und schöner, als es nicht zu seinem Lobe geschrieben, da er durchaus nicht der Held desselben ist. Er kommt sogar nur hin und wieder darin vor, denn das Thema bildet die Biographie der Persönlichkeit, welche es verfaßt — und diese ist nicht mehr und nicht weniger als ein einfacher Reporter.

„Wie man ein Amerikaner wird“, betitelt es sich, und sein Verfasser ist ein Däne, der im Jahre 1870 nach Amerika auswanderte, um dort zu Reichtum und Ehren zu gelangen und dann das Kind reicher Eltern ehelichen zu können, das er als kleines Mädchen einst erblickte und welches zu der Seinen zu machen, er sich geschworen. Sein Vorhaben ist ihm gelungen, er hat auch, wenn nicht großen Besitz, so doch Ehren errungen, denn er wurde der Freund des bedeutendsten amerikanischen Bürgers, der nun an der Spitze des Reiches steht. Ein einfacher Reporter aber, wie er gewesen, als er dessen Bekanntschaft machte, ist er geblieben.

Ein Journalist soll ein Mann sein, der seinen Beruf versteht hat, meinte Bismarck, und auch ein Reporter, den man für einen solchen kaum gelten lassen will, pflegt nur

auf Umwegen zu seiner Beschäftigung zu gelangen. So ist es denn auch dem Verfasser des genannten Buches, Jakob Nils, ergangen. Von Haus aus Zimmermann, versuchte er in Amerika die verschiedensten Metiers und lernte dabei die untersten Schichten der Bevölkerung kennen, schloß auf der Landstraße, im Heuschaber, vor Allem aber öfter, als er nach der Hauptstadt des Landes gelangte, im Nachtschl, das sich damals noch im Polizeibureau befand.

Jahrelang war er bereits in den Vereinigten Staaten, ohne daß es ihm gelungen wäre, sich einen festen Platz zu erringen und ehe er entdeckte, wo seine wahre Begabung lag. Der Zufall führte ihn dazu. Ein Bekannter brachte ihn in einem Nachrichtenbureau unter, von diesem ging er zu einem Wochenblatt über, das er schließlich auf Kredit kaufte. Es war ihm gerathen worden, Prediger zu werden, aber ein Missionar erklärte ihm, an solchen fehle es nicht, was mangelte, seien Fiedern, die sich der guten Sache widmeten. „Auf der Stelle, so erklärt Nils, gelobe ich, ihr die meine zu weihen, und seitdem ist wohl kein Tag vergangen, an dem ich nicht an meine Mission dachte.

Und diese seine „Mission“ war es, die ihn mit Roosevelt bekannt machte. Zuerst stellt er sich noch in naiver Weise recht kleine Aufgaben, und als ihm z. B. ein Kaufmann fragte, daß er den guten Kunden höhere Preise rechnen müsse, weil er auch so viele schlechte Zahler habe, drohte er die Namen der letzteren zu veröffentlichen und hielt Wort.

Nach und nach widmete er seine Feder aber Dingen, die es werth waren, aufgedeckt zu werden, und da er so viele derselben aus eigener früherer Erfahrung kannte, so mußte er lebendig und eindringlich zu schildern. Als sein erstes Buch erschien „Wie die andere Hälfte lebt“, erregte dasselbe großes Aufsehen, und eines Tages nach Southe kommend, fand Nils die Visitenkarte Roosevelts vor. Sie trug die einfachen Worte: „Ich habe Ihr Buch gelesen und bin gekommen, Ihnen zu helfen.“

Seit dieser Zeit datirt die Freundschaft der beiden Männer. Gemeinschaftlich wanderten sie häufig von Mitternacht bis der Morgen anbrach durch die Straßen, betraten die Wälder, wo die Armuth ein Nachtlager fand, unter andern auch das, wo Nils einst hinausgeworfen worden, weil er mit einem Deutschen in Streit gerathen war. Denn als guter Däne konnte er Deutschland den 1864er Krieg nicht vergeben. Sein Hund, den ihm der Polizist damals nachgeworfen, hatte sich auf dem Pflaster das Genick gebrochen. 21 Jahre waren seitdem vergangen, aber Nils hatte beschlossen, den Tod seines Hundes zu rächen, und er that es, indem er Roosevelt, den Gouverneur des Staates, nach den Wäldern führte, um ihn zu zeigen, welche Nachtheile es bringt, wenn die Armen, die kein Nachtlager haben, gleich Dieben der Polizei unterliegen. „Schon morgen wird Abhilfe geschafft“, erklärte Roosevelt, und er hielt Wort.

Noch gar viele nächtliche Streifzüge haben die beiden gemacht, und sie trugen dem jetzigen Chef des Landes den Beinamen „Darum al Roosevelt“ ein. Sie sind dabei intime Freunde geworden und kennen sich so gut, daß, zur höchsten Würde gelangt, Roosevelt diesen lieben Kameraden seiner nächtlichen Wanderungen nie irgend welche Stelle anbot, noch sonst eine Bevorzugung zu Theil werden läßt. Er weiß, daß, was dieser am meisten schätzt, ist, sein Freund zu sein.

Die Verehrung, welche Nils dem hochgestellten Mitarbeiter entgegenbringt, kommt fortwährend zum Ausdruck, und so sei zum Schluß noch ein ritterlicher Zug erwähnt, den er von diesem erzählt. Während Roosevelts Campaigne für die Präsidentschaft war eine Schaar seiner Mädchen auf die Station gekommen und drängte und stieß sich, um ihm die Hand zu drücken. Der Zug wollte eben abgehen, als Roosevelt ein blaßes schüchternes Kind entdeckte, das immer wieder zurückgestoßen wurde. Er sprang ab, bahnte sich einen Weg zu ihr, schüttelte kräftig das ihm entgegengestreckte Händchen und gelangte erst in sein Abtheil zurück, als der Zug sich bereits in Bewegung gesetzt hatte.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 17. Februar.

Das Haus ist sehr schwach besetzt. Tagesordnung: Spezialberathung des Militär-Etats. Es liegt dazu die Resolution Lenzmann (freil. Volksp.) vor, die Regierung zu ersuchen, mit allen disciplinären und gefeglichen Mitteln dem auch in den Reisen der Offiziere des stehenden Heeres und der Reserve immer weiter um sich greifenden, mit der Religion, der Moral und den Strafgesetzen in Widerspruch stehenden Duell-Unwesen entgegen zu wirken. — Abg. Lenzmann (freil. Volksp.) begründet die Resolution, welche sich von den Anträgen Gröber und Schröder dadurch unterscheidet, daß sie gegenüber dem Duell-Unwesen gerade in der Armee auch disciplinäre Mittel zur Anwendung gebracht wissen wolle. Redner erinnert an die in letzter Zeit stattgefundenen Duelle und erwähnt besonders den Insterburger Fall. Jeder sich duellirende Offizier müsse wegen Ungehorsams gegen das generelle Duellverbot entlassen werden. Natürlich dürfe er aber nicht wieder hinterher auf dem Wege der Gnade in die Armee oder Reserve aufgenommen werden. — Abg. Bachem (Centr.) ist für die Resolution Lenzmann. Seine Freunde wollten vollständige Ausrottung des Duells und wollten daher nichts dem subjektiven Ermessen überlassen. Redner plädiert dann für Erhöhung der Entschädigung für Einquartierungslasten und beschwert sich weiter über ein Vorkommniß in Köln, wo ein Hauptmann v. Marschall katholischen Soldaten gesagt habe, sie sollten mit Jesuiten nicht verkehren, denn diese seien Feinde des Vaterlandes. Schließlich tritt Redner für die Jesuiten ein. — Kriegsminister v. Goßler sagt bezüglich der Einquartierungslasten-Reformen seien Erhebungen schon im Gange. Bei dem Hauptmann v. Marschall handle es sich um eine Befehls- über militärische Pflichten. Religionshäß sei nicht gepredigt worden. — Abg. Babel (Soc.) führt aus, was

Nachdruck verboten.

Ein Familiengeheimniß.

Roman von A. Foote.

Berechtigter Uebersetzung aus dem Holländischen von Hermann Koppel.

Langsam gleitet die Thürstin des Tages, umgeben von Gold- und Purpurwolken, von ihrem Throne hinab. Noch am Scheiden überzieht sie das stille Thal mit prächtigen Licht, verwandelt sie das Bächlein in einen funkelnden Strom, umhüllt sie die Gipfel der Felsen mit bezaubernder Gluth; als sie entschwunden, flüßert die Abendkühle im Laub dasselbe Lied von Liebe und süßer Bönne, das — jenseits der Berge — in dem lieblichen Sange der Nachtigall hell und grell wiederklingen wird. —

Auf dem Gipfel eines der wie mit Gold gekrönten Felsen hielten zwei Wanderer Rast, deren Auge durch das malerische Schauspiel, das sich im Abendsonnenschein vor ihnen entrollte, gefesselt ward. Der eine maß mit scharfem Blick die trotzigen nackten Felsklöße und verfiel sich in jene Zeit, da die Ruinen, die sie trugen, stolze Ritter borgen, da die Snappen, frei von Schulzwang, zu kräftigen Mannern erwachsen, da die Natur genigte, der Jungfrau Schönheit zur Reife zu bringen, das Schwert, von tapferer Hand geführt, die Unschuld schützte, den Verrath rächte. Der Andere, ein Mann zwischen vierzig und fünfzig Jahren, dessen gekrümmte Gestalt seltam gegen die kräftige Haltung seines Genossen abstand, hielt die Hände auf seinem Spazierstock gefaltet und starrte mit räumerischem Blick ins Thal hinunter, nach dem Hüfchen, das so bescheiden den Fuß der Felsen bespülte, auf das Hüfchen, das da am Ufer schaukelte, nach dem kleinen spitzen Thurm, welcher kündet, wo die Dorfkirche, ganz in Grün verborgen, die Gläubigen ruft. Lange schweift sein feuchtes Auge vom Einen zum Anderen, bis es an dem rothen Dache einer von Ephen umgrüntem Wohnung

haften bleibt, und daß sein Herz seinem Blick gefolgt ist, beweist die Thräne, welche die bleiche Wange befeuchtet.

Kein Wort wird zwischen den beiden Reisenden gewechselt und die tiefe Stille, die ringsum herrscht, wird nur durch das dumpfe Geräusch gestört, das von der geschäftigen Welt da unten im Thale aufsteigt.

„Onkel“, fragt endlich der Jüngere, „wird Dir die Abendluft auch nicht schaden?“

Der bleiche Tourist wendet das Haupt mit so irrem nachdenkendem Blick um, als wäre er aus tiefem Traum gewedt, und mit kaum hörbar gestüßtem: „Still, Georg!“ schaut er wieder in das friedliche Thal zu seinen Füßen.

Georg schweigt eine Weile. Die ersten lichten Schatten des Schleiens, der sich bald über die Erde breiten wird, senken sich leicht auf die grünen Gipfel der Berge hernieder; in den tiefen Schluchten scheint es plötzlich Nacht geworden; und wieder weckt Georg seinen Reisegefährten aus dessen Sinnen: „Wäre es nicht besser, Onkel, hinabzusteigen? Du weißt, wie schädlich die Nachtlust auf Deine Brust wirkt.“

„Jetzt schon absteigen? O Georg, Du weißt nicht, wie ich Jahre lang auf diesen Augenblick gewartet, wie inbrünstig ich Gott gebeten habe, diesen Ort noch einmal schauen, lange vergangenen Schmerzes, lange verfolgter Freuden gedenken dürften. Nun ich endlich den geliebten Fleck betrete, vermag ich so schnell nicht zu scheiden, doch — allein, allein mit meinen Erinnerungen möchte ich so gern sein.“

Nicht ohne Zaudern erhebt sich Georg, wirft seinem Onkel das Kleid um die Schultern, empfiehlt ihm dringend Vorsicht an und steigt langsam und in Gedanken vertieft den Berg hinunter mit dem Entschluß, im Dörflein für sich und seinen Gefährten ein gutes Nachtquartier zu suchen.

Wenn es wahr ist, was alte Märchen uns erzählen, daß es Berggeister giebt, die sich in Schluchten und Höhlen der Felsen aufhalten, dann konnten sie jetzt das Selbst-

gespräch belauschen, das Georg beim Abstieg hielt: „Was mag wohl“, so fragte er sich selbst, „das für eine Erinnerung sein, die einem Niederländer mitten in Deutschlands Bergen einen Fleck so theuer macht, was die Ursache der tiefen Schwermuth, welche Onkel Louis übermannete, je näher er diesem Orte kam; woher das schwächende Verlangen, das ihn nach diesem abgelegenen Dorfe trieb, das wehmüthige Entzücken, das ihn Thränen vergießen ließ, als er es wieder sah, woher sein Wunsch, allein zu bleiben, um so ungestört grübeln zu können?“

Ich sehe mehr und mehr ein, es ist etwas Geheimnißvolles, etwas Sonderbares mit all diesem verbunden; aber was ist es? Soll ich Onkel Louis danach fragen? Es kann doch nichts Schlimmes, nichts Schändliches sein; Onkel selbst ist ja dazwischen vermittelnd. Doch nein! ich werde nicht versuchen, ein Geheimniß zu entschleiern, das so sorgfältig verborgen gehalten wird, ich werde nicht; danach trachten, die Vergangenheit, die so dunkel geblieben, offenbar zu machen. Ja, Keiner von uns weiß etwas von Onkel Louis' Jugendzeit; niemals spricht er über seine Jünglingsjahre, es ist, als ob die Zeit seines Lebens ihm keine Erinnerung hinterlassen hätte. Und doch . . . !“

Sobald Georg für Zimmer besorgt und einige andere Dinge in Ordnung gebracht hat, bestiegt er, von den ersten Strahlen des Mondes beleuchtet, wiederum die Anhöhe; aber als er dem Plateau sich nähert, wo er vorhin seinen Gefährten verlassen, hält er plötzlich mit seinem hastigen Tritt inne und steht betroffen und unbeweglich da. Gegen einen herausstehenden Felsblock lehnt die einsame Gestalt, das Haupt entblößt, die Hände noch immer gefaltet, doch sein Blick ist nicht mehr, wie vorhin, nach unten ins Thal gerichtet, sondern zu den blauen Wolken erhoben, und der reine Glanz des Mondlichts, der in den feuchten Augen widersteht, theilt dem edlen Gesicht eine Gluth mit und verleiht ihm eine erhabene, heilige Schönheit, die nicht von dieser Welt ist.

Es ist Georg, als würde er eine Heiligthumschändung begehen, so er diese Stille unterbräche, diesen verzückten

den Jesuiten hier passiert sei, passire den Socialdemokraten seit Jahrzehnten. Gegen die Socialdemokraten würden Pamphlete zu Hunderttausenden in der Armeekorps verbreitet. Warum nehme man denn überhaupt Socialdemokraten in die Armeekorps auf? Das ganze Dörfchen den großen Truppenübungsplätzen zum Opfer fallen, ist eine alte Klage; das Centrum hat bisher noch alle Truppenübungsplätze bewilligt, und bei jedem sind solche Expropriationen vorgekommen. Die früheren Bewohner dieser Dörfer sind oft durch die Enteignung in die allerübelste Lage gebracht worden. Die Einräumung von Domänen ist gerade kein sehr angenehmer Vorschlag, denn wir treten für Vermehrung des Staatseigentums ein; aber unter den heutigen Umständen ist diese Notwendigkeit vorhanden. Man sollte vor Allem Domänen für diese Übungsplätze auswählen. Ferner frage er, ob es richtig sei, daß bei Wreschen Barackenbauten für zwei Bataillone vorgesehen seien. Im Etat stehe davon nichts. Redner kommt dann zu sprechen auf den Fall des Reserve-Hauptmanns Luthmer, der bei Hagenau blind geschossen wurde durch Versetzen eines Leutnants Diehm. Letzterer sei auffallend milde bestraft. Von der Duell-Resolution Lenzmann verspreche er sich nichts. Solange der oberste Kriegsherr das Duell nicht verbiete, werde es nicht aufhören. Der Anlaß zu Duellen liege meist in Trunkselbst-Exzessen. Ich habe im vorigen Jahre gemeint, die Zahl der Mißhandlungen in der Armeekorps sei im Abnehmen und stieg dabei auf den Widerstand meines Freundes Kunert; ich muß heute sagen, ich hatte Unrecht und Kunert Recht, denn in den letzten Jahren ist eine ganz unverhältnismäßige Anzahl von Militärmißhandlungen an den Tag gekommen und zahlreiche Mißhandlungen kommen nicht zur Anzeige, weil die Soldaten sich fürchten, den ganzen Rest ihrer Dienstzeit Gegenstand der schlimmsten Behandlung bei der Truppe zu sein. Deshalb haben wir eine genaue Uebersicht und Kenntnis von den Zuständen in der Armeekorps in dieser Hinsicht immer noch nicht. Die Mißhandlungen sind zum Theil so roh und so barbarisch, wie man sie am Anfang des 20. Jahrhunderts nicht für möglich halten sollte. Redner führt als Beispiele zur Charakteristik der begangenen Brutalitäten Fälle aus Breslau, Wreschen u. a., wo Unteroffiziere ihren Untergebenen die Uniformstücke zerhackt und sie auf Scheußlichkeiten gemißhandelt haben. Die Vorgesetzten seien dann so milde wie nur möglich bestraft worden. Daraus erklärten sich auch die vielen Selbstmorde von Untergebenen und auch die Desertionen. Protektionen müsse er auch gegen den vielen Samaschendienst, das Buzen blanker Theile der Uniform und gegen den Parade-marsch, dieses Noli me tangere, in dem sich das höchste Wesen der preussischen Armeekorps inkarnire. (Heiterkeit.) Die Mißhandlungen seien hauptsächlich auf den Parade-marsch zurückzuführen. Forderungen müsse er kürzere Dienstzeit. Sechs Monate genügen zur Ausbildung. Jeder Offizier sollte erst ein Jahr als Gemeiner dienen. Er würde dann besser verstehen, wie der gemeine Soldat zu behandeln sei. Der Exercit- und Parade-marsch nimmt so viele Zeit in Anspruch, daß darunter die Kriegsdienstausbildung, die nicht einmal drei Monate dauert, bedenklich leidet. Das ist das Uebel eines hohen Offiziers. Der Offizier, der am besten einen Parade-marsch ererbt, hat die meiste Aussicht auf Avancement. Der Befähigungsdienst nimmt ganz ungebührlich viel Zeit in Anspruch. Auch diese Urtheile werden von hohen deutschen Offizieren abgegeben. Die Franzosen sind uns heute nach verschiedenen Richtungen überlegen; ein zweites 70 werden wir ihnen nicht mehr bereiten. In Frankreich hat ein Corporkommandeur das Lob der kürzeren Dienstzeit gesungen, die der Industrie und dem Handel zu Gute komme. So etwas kann allerdings nur in Frankreich passieren. Auch bei uns könnten mit einer Umgestaltung der Organisation Hunderte von Millionen gespart werden, und wie nothwendig ist das bei der heutigen Finanzlage! Wir hören von einem schon jetzt vorhandenen Defizit von Alles in Allem 70 Millionen im laufenden Etat. Wir werden in Deutschland wohl oder übel mit dieser Thatfache rechnen müssen, auch das Centrum wird sich bei diesem Gebiete liegenden Aufgabe nicht auf die Dauer entziehen können. (Beifall bei den Socialdemokraten.) — Abgeordneter v. Liebenmann (Reichsp.) meint, die Duelle würden nicht eher aufhören, als nicht der germanische Ehrebegriff ausgerottet werde. Daß nach Wreschen Militärkomme, sei doch bekannt. Uebrigens sei man dort sehr erfreut darüber im Interesse des Deutschtums. — Abg. v. Rosen (kons.) bemerkt, mit Strafen gegen das Duell erreiche man nichts. Selbst die Todesstrafe, die in früherer Zeit über Duelle verhängt wurde, habe die Duelle nicht verhindert.

Er und seine Freunde stimmten deshalb gegen die Resolution Lenzmann. Das in der Armeekorps vor den Socialdemokraten gelehrt werde, sei doch klar angeführt der Staatsfeindlichkeit der letzteren. Dem Abg. Bedel möchte er raten, seine Rednergabe besser anzuwenden, als hier vor ganz Deutschland, Europa und der Welt die schmutzige Wäsche in der Armeekorps zu waschen. — Kriegsminister v. Goltz antwortet Bedel, daß nach Wreschen und Schrima allerdings Militärkomme. Im Etat stehe nichts, denn die Kostenfrage sei noch nicht abgeschlossen. Eventuell solle ein Nachtrags-Etat dafür eingebracht werden. Was den Hauptmann Luthmer anlangt, so habe das Militärgericht angenommen, daß doch auch eine Unvorsichtigkeit Luthmers begriffen. Die Zahl der Bestrafungen von Offizieren wegen Mißbrauch der Dienstgewalt betrage etwa pro Jahr 2 bis 3 pro Armeekorps, und von Unteroffizieren z. etwa je 1 pro Bataillon und dann müsse man auch bedenken, daß 14 pCt. aller eingestellten Rekruten schon vorbestraft seien. (Hört, hört!) Von einem Samaschendienst könne keine Rede sein. Uebrigens sei die Militärverwaltung fortwährend darauf bedacht, Vereinfachungen der Vorschriften herbeizuführen. Die Hauptsache sei und bleibe die Einzel-Ausbildung. — Abg. Schrader (freis. Ber.) ist erfreut, daß sich der Kriegsminister über die vorliegende Duell-Resolution nicht geäußert habe. — Minister v. Goltz erwidert, er sei nicht ermächtigt, sich über eine Resolution zu äußern, die an den Bundesrath gerichtet sei. Er bleibe dabei, daß die Offiziersduelle bedeutend abgenommen hätten. — Abg. Chrzanowski (Pole) bringt eine Reihe polnischer Beschwerden vor. — Minister v. Goltz bezeichnet es als unrichtig, daß gegen die Wreschner Kinder zwei Bataillone geschickt worden seien. Es sei nur ein Bataillon nach Wreschen geschickt worden und die Stadtvertretung von Wreschen sei damit einverstanden gewesen. Wenn der Herr Vorredner von einem schneidigen preussischen Hauptmann sprach und sagte, derselbe sei kein Gentleman, so müsse er, der Minister, diese Aeußerung als unpassend zurückweisen, ebenso wenn Vorredner das Benehmen der preussischen Militärbehörde in Polen als preussische Pest bezeichnete. — Präsident Graf Ballesire ruft den Abg. Chrzanowski nachträglich wegen der Worte „preussische Pest“ zur Ordnung. — Abg. Eichhoff (freis. Volksp.) geht auf ein schon im vorigen Jahre beschriebenes Vorkommnis in Barmen ein; Verurtheilung über einen Kaufmann, einen Bankdirektor, der mit einem Offizier einen Wortwechsel gehabt und ein Duell abgelehnt hatte Seitens des Bezirkskommandeurs. Er frage den Minister, ob die Verurtheilung heute noch in Geltung sei. — Minister v. Goltz erwidert, der betreffende Offizier habe seinen Abschied erhalten. — Abg. Kunert (Soc.) verbreitet sich über verschiedene Mißhandlungsfälle und tritt für dann den Militarismus. Bei Besprechung der China-Expedition bemerkt er u. A.: Als Graf Waldersee in China war, erhielt er ein Telegramm, welches ihn zwang, gegen einen bestimmten Ort an der großen Mauer vorzurücken. Das erinnere an das bekannte Telegramm, welches den Osman Pascha bei Wien zu einer Dummheit zwang. Der blutige Dilettantismus, dem man überall begegnet, macht sich auch auf dem Gebiete der Strategie bemerkbar, und damit kein Falscher in Verbach geräth, bemerke ich, daß der Absender des Telegramms Wilhelm II., Rex imperator, war. — Präsident Graf Ballesire bemerkt dem Abg. Kunert, daß er nach diesem letzten Satze die vorausgegangenen Worte als eine Majestätsbeleidigung bezeichnen müsse. Er rufe deshalb den Abg. Kunert zur Ordnung. (Verhasteter Beifall rechts.) — Generalleutnant v. Dieblich und Generalmajor v. Endres treten noch den Aeußerungen Kunerts über die Ziffer der Mißhandlungen entgegen. Endres sagt u. A.: Der Fall in Bamberg liegt folgendermaßen: Es hatte ein Liebesmahl stattgefunden, die Vorgesetzten waren in vorgerückter Stunde nach Hause gegangen und der junge Offizier hatte sich die freudige Erregung bemächtigt, die alsdann Platz zu greifen pflegt. (Heiterkeit.) Da schlug ein junger Offizier vor, die Pferde und die Musik kommen zu lassen und einen Morgentritt zu machen. Bei diesem Ritt haben sie sich eine schwere Verletzung zu Schulden kommen lassen, sie haben die Polizeivorchriften vollständig übersehen. (Große Heiterkeit.) Sie haben den Zweck des Trottoirs vollständig verannt. (Erneute Heiterkeit.) Sie haben auch den Zweck der Rolläden gänzlich verannt und daran mit den Säbeln gerastelt. (Große Heiterkeit.) Eine Brutalität ist darin doch nicht zu erblicken, es war ein jugendlicher Reitersturz. Wohin Sie sehen, überall kommt ein solcher jugendlicher Uebermuth vor; ich glaube, es giebt

Niemanden unter Ihnen, der nicht einmal so einen III gemacht hat. (Erneute große Heiterkeit.) Noch mehr, es giebt vielleicht nicht einen unter Ihnen, der sich nicht über einen solchen III freut. (Stürmische Heiterkeit.) Von Brutalität ist da nicht die Rede, sondern nur von einem jugendlichen, vom polizeilichen Standpunkt sehr schmerzhaft, aber vom Standpunkt der Jugend sehr verzeihlich. (Verhasteter Beifall.) — Nächste Sitzung Dienstag, 1 Uhr: Militärstat. — Schluß 6¼ Uhr.

Berlin, 18. Februar. Von verschiedenen Seiten wird bestritten, daß in der heutigen Sitzung der Zolltarif-Kommission des Reichstags die Wiederwahl des Abg. v. Nordhoff zum Vorsitzenden erfolgen und er sich einer solchen nicht entziehen wird.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause.

Berlin, 17. Februar.

Der Justizetat wird weiter beraten. — Abg. Träger (freis. Volksp.) tritt für eine Trennung der Advokatur vom Notariat ein, verbreitet sich über die Dehnbarkeit des Expreßungs-Paragrafen und berührt die Frage der Aufhebung des Zeugniszwanges. — Minister Schönstedt entgegnet, der richtige Moment für eine Trennung der Rechtsanwaltschaft und des Notariats wäre bei der Berathung des Ausführungsgesetzes des bürgerlichen Gesetzbuches gewesen. Das Haus wollte aber damals nicht. Zu einer Aufhebung des Zeugniszwanges nahm die Staatsregierung noch nicht Stellung. Die Frage, ob der Minister des Innern die Staatsanwaltschaften angewiesen habe, daß gegen organisierte Arbeiter, welche einen Druck auf nicht-organisierte Arbeiter ausüben, sich einer Organisation anzuschließen, wegen Expreßung einzuschreiten sei, könne er verneinen. — Abg. Friedberg (nat. lib.) erbittet Auskunft über das Dienstalter der Aktiare bei dem Kammergericht. Die Referendare schienen ihm hier mit der Protokollführung überlastet. — Geheimrath Bierhaus stellt fest, daß sich die Anstellungsverhältnisse der Aktiare stets bessern. Es giebt nur noch 30 Aktiare von zehnjähriger Dienstzeit. — Auf Wunsch des Abg. Weder (Centr.), mehreren rheinischen Ortsgemeinden die Amtsgerichte wieder zu geben, welche sie bei der Neuorganisation verloren hätten, erklärt Minister Schönstedt, daß Erwägungen hierüber eingeleitet seien. — Abg. Schmidt-Warburg (Centr.) wünscht eine Reform der veralteten preussischen Gerichtsordnung. — Minister Schönstedt hält dieselbe nicht für wünschenswert. — Abg. Barth (freis. Ber.) kommt auf die Rede des Staatsanwaltschaftsrathes Cunn auf dem Kommerz der alten Burschenschaftler in Berlin zurück, der gesagt hat, daß er es unter Umständen für ein Gebot der Ehrenhaftigkeit ansehe, ein bestehendes Gesetz, nämlich das gegen das Duell, zu verletzen. Ein mit staatlicher Autorität beauftragter Beamter, der seine subjektive Meinung über die Rechtsnorm stelle, habe sein Amt verwirkt. Die bloße Verletzung Cunn nach Hagen sei, wenn es überhaupt eine Strafe sein solle, durchaus ungenügend. — Minister Schönstedt entgegnet: Cunn habe, so gesprochen zu haben, wie die Zeitungen berichteten; er habe insbesondere das nicht anschiebend an den Kaiserthron gesagt, sondern sich lediglich auf die studentische Mensur bezogen. Zweifellos werde letztere, obwohl sie nach dem Buchstaben des Gesetzes unter den Begriff des Zweikampfes falle, in weiteren Kreisen nicht als solcher angesehen. Er gebe zu, daß es für den Staatsanwaltschaftsrath ungebührlich war, sich so zu äußern. Er glaube aber, daß Cunn durch die Verletzung nach Hagen eine empfindliche Korrektur erhielt; Cunn habe dies selbst empfunden. Im Disciplinerverfahren wäre nach einem halben Jahre auch auf Verletzung erkannt worden. — Abg. Krause (nat. lib.) erkennt den Unterschied zwischen Mensur und Duell an. Erstere erziehe Körper und Geist, gegen letzteres kämpfe die Volkseele. Redner plaidirt sodann für die Trennung des Anwaltschaftsstandes und des Notariats und bringt eine Reihe Beschwerden und Wünsche der Anwälte vor. — Abg. Crüger (freis. Volksp.): Der Fall Cunn sei hier nur zur Sprache gekommen, weil er typisch sei, und mit einigen witzigen Redewendungen komme man über die Sache nicht hinweg. Ruhig und objektiv, als es durch den Abg. Barth geschehen, hat die Sache doch nicht behandelt werden können. Auf Grund der bestehenden Gesetzgebung könne Herr Cunn doch nicht in Schutz genommen werden. Der Minister und Herr Krause verschieben die Sache, indem sie auf die Mensur verweisen. Zwischen Mensur

Wid auf die Erde zurückriefe — und er schweigt ehrerbietig still, bis Onkel Louis nach einer Weile sagt: „Welch ein lieblicher Abend, nicht wahr, mein Junge?“ „Es ist ein prächtiger Abend“, sagt Georg, „aber etwas frisch für Dich, Onkel.“ „Ich werde mit Dir hinabsteigen. Aber setz' Dich einen Augenblick erst neben mich nieder; ich kann nicht anders, ich muß jetzt — zu dieser Stunde von jener lang vergangenen Zeit sprechen — o Gott, wie lange schon vergangen!“ Es war ein lieblicher Sommerabend, der Mond ergoß seine Strahlen über die Felsen und zauberte einen Silberchein auf die Ruine, die einem alten Kastell gleich; jene erhabene Ruine, die der Vorbote der Nacht ist, herrschte zwischen den Bergen, nur von fern klang das Geräusch der Menschen, der Gesang der Vögel, das Brausen des Meeres gegen die Felswand. Ich genoß von diesem Allem, ich genoß doppelt, denn ich war nicht allein; die reine Harmonie von Gottes herrlicher Schöpfung fand nicht nur Widerhall in meinem Herzen, sondern auch in der Seele von Der, für welche Gottes schöne Erde nicht schon genug war, die schon damals dem Himmel gehörte. „Ach, Georg, es ist so süß, noch einmal jener Zeit zu gedenken, da sie bei mir war. . . Doch komm“, ich merke jetzt auch, daß es kühl wird; ich werde Deinen Rathe folgen und hinuntersteigen.“ Es ist für den jungen Mann keine leichte Aufgabe, den romantischen Wanderer mit sich zu führen, alle Augenblicke steht er still, und seine Gedanken, seine Blicke irren weit ab von dem Fulse, den er betritt. „Sieh, Georg“, sagte er, als sie unten im Thale langsam fortstiegen, „ich habe viele und weite Reisen gemacht, aber keinen Fleck auf Erden habe ich so lieb, keiner erscheint mir so schön wie dieser.“ „Er ist Dir wohl sehr theuer, Onkel?“ „Theuer? Ach, mein Junge, vielleicht erfährst Du einmal, warum dieser Fleck mir nicht nur theuer ist, sondern heilig, heiliger als dem Sohn der letzte Fuß seiner

Mutter, heiliger als dem Gläubigen Gottes Wort, der Jungfrau der Schwur des Geliebten!“

II.

Werden da draußen die wirbelnden Schneeflocken von dem scharfen Nordwind hin- und hergetrieben, um fogleich, nach dem ewigen Befehl der Natur, auf dem hart gefrorenen Erdboden einen Theil des Ganzen, ein Klüßchen des flammigen Schneefleides auszumachen. — sind die Fensterscheiben mit den gefärbten Blumen und die Gräben mit Eis bedeckt, zittern und bebden die Kinderbeimtelken unter der doppelten Geißel von Armut und Kälte — in dem geselligen Wohnzimmer der Familie Hermann ist dem ungebetenem Gast mit allen Mitteln gewährt; er läßt auch wenig von seiner Gegenwart fühlen, zurückhalten durch das lustig prasselnde Herdfeuer, durch Doppelfenster und Windschirme. An dem runden Tisch inmitten des einfach, aber geschmackvoll möblirten Raumes sitzt ein junges Mädchen, den Kopf auf die eine weiße Hand gestützt, während die andere eine Feder hält, um auf ein Blatt Papier, das vor ihr liegt, einige Ziffern zu kriechen. „Rein, Lieschen“, sagt sie plötzlich, indem sie sich nach dem Stuhl, der dicht ans Feuer geschoben ist, umwendet, „nein, es geht nicht, es kann nicht gehen.“ „Das thut mir recht leid“, antwortet eine leise, liebliche Stimme, „aber vielleicht hast Du Dich geirrt?“ „Rein“, antwortet die erste Sprecherin, „ich habe Alles genau ausgerechnet, aber was hilft es, ob man gut rechnet, wenn man nichts zu verrechnen hat?“ „Aber, liebe Laura, es ist, dünkt mich, unmöglich, daß all Dein Geld bereits verausgabt ist.“ „All Dein Geld? . . . Höre mal, wenn Du nicht willst, daß ich bei all meinen Sorgen Dich noch auslachen soll, so sprich nicht von „all dem Geld“ bei einem armen Geschöpf, das, um sich 365 Tage und ebensoviel Nächte zu kleiden, nur 150 Gulden hat. Bedenk', daß das noch nicht ein halber Gulden in 24 Stunden ist.“

„Aber ich frage Dich, warum mußt Du nun wieder ein neues Baillkleid haben? Das andere stand Dir so gut.“ „Das andere? Ach, Lieschen, ich sah ja darin aus wie eine Bäckersfrau.“ „Du eine Bäckersfrau? Eufia, ich begreife, daß Du besonders gut aussehen willst, weil Leduhere . . .“ Laura steht plötzlich auf und tritt nahe ans Feuer. Liebes Lieschen, thu' mir den Gefallen und quäle Du mich wenigstens nicht mit diesen Jungen, ich muß so schon genug davon hören. Und', fährt sie nach einer kleinen Pause fort, „was nun das Baronchen betrifft, so wird es wenig dazu beitragen, wie ich gekleidet bin, der neue Leander befindet sich in jener Periode des Verliebtseins, in der er Alles schön findet, was seine Hero trägt, eben weil sie es trägt!“ „Ist es denn wieder der alte Grund, den ich durchaus nicht begreifen kann?“ „Ja, Kind, ich will nicht geringer gekleidet sein als die Anderen. Nenne es Dummstolz, Eitelkeit, wie Du willst; ich bleibe dabei: wenn meine Toilette nicht eine der besten sein kann, bleibe ich lieber zu Haus, ich würde mich doch nicht unterhalten.“ „O, Laura, wie ist es möglich!“ Laura antwortete nicht; in düsteres Nachdenken versunken, starrt sie in das Feuer, bis sie plötzlich ausruft: „Ach, ich wünschte, ich wäre reich! Was muß es für ein Gemüth sein, thun zu können, was man will, zu kaufen, was man wählt; in so kalten Tagen viel vertheilen zu können. . . o Lieschen, wie würdest Du es finden, viel Geld und dadurch viel Macht zu haben?“ „Wir sind reicher als die meisten Menschen“, sagte Elise leise. „Wenn das wahr ist, müssen die meisten Menschen wohl arm sein; nicht einmal ein notwendiges Kleidungsstück kaufen zu können! Doch — ich kann mit Dir über das Alles nicht sprechen!“ (Fortsetzung folgt.)

und Duell besteht in der That ein Unterschied; aber der authentische Wortlaut der Rede des Herrn Cuny, wie er durch den Minister ermittelt ist, deckt sich in Allem, worauf es ankommt, mit dem Bericht der Zeitungen. Ein ernstes Säbelduell steht auf gleicher Stufe wie das Pistolenduell ist sogar noch gefährlicher als das letztere. Hält man das Duell für unermesslich, dann müssen die Gesetze geändert werden; aber so lange die Gesetze das Duell bestrafen, soll danach gehandelt und es von einem Staatsanwalt nicht verteidigt werden. Ueber den erzieherischen Werth der Mensur mag man denken, wie man will, aber jedenfalls bedarf es der Mensur nicht, um den Mann zum Muth zu erziehen, sonst könnte man ja nichts Eiligeres thun, als die Mensur auch in der Armee einführen. Durch die Befestigung ist nicht nur Herr Cuny bestraft, sondern auch Hagen, das zur Strafkolonie gemacht wird. Staatsanwälte zu erziehen, wird Herr Venzmann ablehnen, das ist Sache der vorgesetzten Behörden. — Der Versuch, den Begriff der Erpressung auf Fälle auszudehnen, an die der Gesetzgeber seiner Zeit nicht entfernt gedacht hat, müsse in hohem Maße unsympathisch berühren. Wird in diesem Sinne verfahren, so wird der Erpressungsparagraph das würdige Pendant zum Groben Unsympathischen. Dann wird es auch nicht ausbleiben können, daß der in extrem agrarischen Kreisen als letztes Mittel vielfach empfohlene Vorkauf demselben Paragraphen verfallen muß. (Sehr richtig! links.) Der Abg. Schmitz rühmt es, daß unter der Herrschaft des bürgerlichen Gesetzbuches die Zahl der Ehescheidungen abgenommen habe, und bedauert es, daß nicht sämtliche Anträge des Centrums seiner Zeit angenommen worden seien. Herr Schmitz vergißt aber, daß die Folgen dieser Gesetzgebung lediglich ist, daß viele Ehen, die des sittlichen Begründung entbehren, nach Lage der Dinge nicht mehr getrennt werden können, sondern aufrecht erhalten bleiben müssen zum Schaden der Beteiligten und der Kinder. Der Werth der Strafgerichtsbarkeit werde erheblich unterschätzt; daß in höheren Richterstellen so viele Staatsanwälte berufen werden, sei kein Vortheil für die Rechtsfrage. Die Justizverwaltung wehre sich mit Recht gegen die Uebertragung der Befugnisse, die Richter nach ihrem Ermessen zu pensioniren. Mit der festen Anstellung der Rotare habe man in Baden durchaus keine guten Erfahrungen gemacht, und die Erfahrungen mit der Gerichtsvollzieherordnung sind eine berechtigte Warnung gegen eine ähnliche Einrichtung des Rotariats. Redner protestirt weiter gegen die Ermächtigung des Fideikommissstempels. Man soll doch nicht die Errichtung von Fideikommissen in der heutigen Zeit erleichtern. Professor Conrad hat darüber sehr lehrreiche Studien gemacht. Jetzt soll sogar die Ermächtigung des Stempels in der Provinz Posen unter dem Gesichtspunkt der Förderung des Deutschthums zugehanden werden. Das wäre doch nur im Wege einer Aenderung des Stempelgesetzes möglich. — Minister Schönstedt: Die Regierung sehe in der Errichtung von Fideikommissen in den östlichen Landestheilen die Schaffung von Mittelpunkten zur Angleichung des fremden Elements und Hebung des Deutschthums. Redner meint schließlich, Erträge könne doch wohl nicht recht in die Seele der staatsanwaltschaftlichen Beamten sich hineindenken, er würde sonst die Strafe doch nicht so gering erachtet haben. — Abg. Mizeraki (Polen) bringt die polnischen Klagen über die Verdrängung ihrer Nationalität zur Sprache und über das Vorgehen der Galatisten. — Minister Schönstedt lehnt jede Stellungnahme zu den letzteren ab. — Morgen Weiterberatung. — Schluß 4 1/2 Uhr.

Im Herrenhause ist ein Namensverzeichnis der Mitglieder des Herrenhauses erschienen. Nach diesem Verzeichnis besitzt das Herrenhaus 306 Mitglieder, nämlich 87 Vertreter des alten und befestigten Grundbesitzes, 19 Vertreter der Grafen- und Familienverbände, 81 erbliche Mitglieder, 48 Vertreter von Städten, 9 Vertreter der preussischen Universitäten, 50 Mitglieder, die aus Allerhöchstem Vertrauen berufen sind, und die drei Vertreter der Domstifte Magdeburg, Brandenburg a. O. und Raumburg.

Deutsches Reich.

Aus dem Reichstag.

L. Berlin, 17. Februar.

Zum Reichstag entwickelte sich heute beim Militärretat wieder eine jener typischen Debatten, die man seit langen Jahren kennt und die nur in Neuheiten Nuancen

Fenilleton.

Konzert.

Hier bedeutsame Beethoven-Werke bildeten das Programm des gestrigen Symphonie-Konzerts im Königl. Theater. Die „Erste Leonoren-Ouverture“ hat sich von jeher immer nur mit einem bescheidenen Plätzchen in der Gunst des Publikums begnügen müssen. Bekannt ist, daß der Komponist das Werk schon nach einer vorgängigen Orchesterprobe wieder verworfen; bei der Premiere der Oper „Fidelio“ wurde bereits die Leonoren-Ouverture Nr. 2 gespielt. Beide Partituren sind schon um deswillen von höchstem Interesse, weil sie uns einen Einblick gewähren in die innerste Geisteswelt ihres Schöpfers, der aus den Fundamenten dieser beiden den herrlichsten Wunderbau: die dritte Leonoren-Ouverture — aufzubauen ließ. Charakteristisch ist besonders, wie die frommsinnige Florestan-Melodie „In des Lebens Frühlingstagen“, welche in den späteren Ouverturen einen integrierenden Bestandteil des thematischen Materials bildet, hier erst mehr nur äußerlich in das Gesamtbild einbezogen ist; wie denn überhaupt jede spätere Leonoren-Ouverture den Symphoniker Beethoven in immer glänzenderem Maße zeigt. Gespielt wurde das Werk mit der peinlichen Sorgfalt und liebevollen Hingabe, welche das Königl. Theater-Orchester unter Herrn Professor Mannsbaedts Leitung nie vermissen läßt.

Mit uneingeschränktem Jubel wurde der beliebte Dirigent begrüßt, sobald er in seiner Eigenschaft als Solist am Klavier traten. Seine reife, abgeklärte Künstlerschaft fand in den beiden Konzerten C-moll und Es-dur (Herr Konzertmeister Romo) die richtige sie mit viel Umsicht) ein willkommenes Feld zur Betätigung. Die Grundzüge von Herrn Mannsbaedts pianistischer Eigennatur sind oft gewürdigt: eine mehr zart behaltene als überquellende Empfindung, eine weise Mäßigung im Affekt und neben der energischen Erfassung des geistigen Inhalts eine unübertreffliche Klarheit und Durchsichtigkeit der echnischen Wiedergabe. Mit solchem Rüstzeug ist Herr Mannsbaedt gerade für die Interpretation klassischer Meisterwerke be-

gegenüber den Vorgängerinnen aufzuweisen. Die Berathung des Militärretats ist selbstverständlich der gegebene Anlaß, um alle jene Beschlüsse vorzubringen, zu denen keine Verwaltung so reichen Stoff wie eben die Militärverwaltung liefert. Diesmal trat die Duellfrage etwas mehr als sonst in den Vordergrund, ohne jedoch wesentlich anders, als man es längst gewohnt ist, behandelt zu werden, nämlich mit dringenden Wünschen der Mehrheit nach Abschaffung des Duellunfugs und mit starrem Festhalten der Konservativen an diesem Privilegium. Nicht einmal die zum Himmel schreienden Fälle des Duellwahn, die in den letzten Monaten die Oeffentlichkeit bis ins Tiefste erregt haben, konnten die Konservativen irremachen. Man weiß nicht, ob es mehr zum Lachen oder mehr zum Weinen ist, wenn beispielsweise der streng-erthodore Graf Koon den Zweikampf zwar grundsätzlich verwirft, ihn aber nicht beistimmen will, solange die „Sünde“ in der Welt ist. Sich hierüber in eine geduldige Erörterung einzulassen, hieße die Geduld zur Untugend machen. Inzwischen was nützt die Verwerfung des Duells durch den überwiegenden Theil des Reichstags, das Centrum mit eingeschlossen, wenn die Forderung, daß hier Wandel geschaffen werde, immer nur eine Forderung bleibt und durch keinen Versuch unterstützt wird, sie praktisch zu erzwingen! Breiter und tiefer ging der Strom der Debatte, als der Abg. Bebel die übliche Liste von Soldatenmishandlungen und die nicht weniger gewohnte Milde der Militärgerichte gegenüber Vergehungen von Offizieren in unendlicher Fülle entrollte. Der socialdemokratische Redner hat mit seinen Angaben über militärische Mißstände wiederholt insofern Ansglück gehabt, als er auf ungenügend kontrollirte Privatberichte hin Behauptungen aufstellte, deren Widerlegung dem Kriegsminister und seinen Kommissarien leicht fiel. Diesmal war er behutsamer. Er begnügte sich nämlich damit, nur solche Fälle aufzuführen, die zur gerichtlichen Aburtheilung gekommen sind, und da war es Herrn v. Gögler freilich nicht gut möglich, etwas davon wegzustreiten. Mit Befriedigung kann jedoch festgestellt werden, daß der Kriegsminister die augenscheinliche Empfindung dafür hatte, wie unendlich beklagenswerth derartige Ausschreitungen gegen Untergebene sind, wie dringend wünschenswerth es ist, daß diese, zuweilen jaher unbegreiflichen Excesse ausgetilgt werden, und wie ernst die Militärverwaltung daran arbeiten muß, die Heilung dieser Schäden mit äußerster Strenge zu erzwingen. Selbst wenn der Kriegsminister Recht damit hat, daß die Zahl der Soldatenmishandlungen nicht, wie Bebel behauptete, gestiegen, sondern vielmehr gesunken ist, so wird er zugeben (und er gab es zu), daß damit die rügenswerthen Vorfälle nicht entschuldigt werden, daß das Uebel gerade groß genug ist, auch wenn es kleiner geworden ist. Eine etwas veinliche Aufgabe erwand Herrn v. Gögler sodann durch die Nothwendigkeit, das Centrum wegen eines merkwürdigen Vorganges in Adln zu beschwichtigen, wo ein Offizier seinen Soldaten über den Jesuitenorden Belehrungen gegeben hatte, die Herrn Vachem und seinen Fraktionsfreunden naturgemäß aufs Keuperie mißfallen müssen. Das Centrum wird aus der Auskunft des Ministers mindestens den Trost schöpfen, daß die Regierung mit ängstlichster Zartheit darüber wacht, daß der „ausgeschlaggebende“ Partei kein Grund zur Unzufriedenheit mit den verantwortlichen Stellen gegeben werde. Nicht jede Partei kann sich rühmen, so liebevoll behandelt zu werden wie das Centrum.

Hof- und Personal-Nachrichten. Am 14. d. M. ist in Tlingtau-Riauschou der Major und Kommandeur des dritten Seebataillons, Johannes Christ, gestorben.

Rundschau im Reiche. Wie die Chemnitzer Allgemeine Zeitung meldet, hat der Fabrikanten-Verein von Elsterberg beschlossen, die Betriebe zu schließen und die Arbeiter auszusperrten, wenn sie auch nur theilweise in einen Streik eintreten und den vorgelegten Lohnarif nicht anerkennen sollten. — Die Regierung von Reuß a. L. hat, wie die Blätter

melden, die nachgesuchte Bildung einer Ortsgruppe des A. I. deutschen Verbandes innerhalb des Fürstenthums unter Berufung auf das Bundesverhältnis mit Oesterreich verboten. — Amtlicher Nachweisung zufolge betrug die Einnahme an Wechselstempelsteuer im Deutschen Reich für die ersten 10 Monate des laufenden Etatsjahres 10,551,790 M. 45 Pf., oder 390,187 M. 50 Pf. weniger als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Aus Triest, 17. Februar, wird gemeldet: Hier sind wieder normale Zustände eingetreten. Es herrscht vollständige Ruhe. In allen Fabrik-Etablissements wird gearbeitet. Auch die Klondiker haben den Dienst wieder angetreten. Die Polizei verhaftete in einem Restaurant neun Führer der socialdemokratischen Partei, unter welchen sich auch der Socialistenführer Dr. Czsch befinden soll. Im Kaffeehaus „Chiassi“ wurde eine bewaffnete Anarchisten-Gesellschaft vom Militär festgenommen. Die Kriegsschiffe „Wien“ und „Monarch“, sowie ein Hochsee-Torpedoboot sind in den hiesigen Hafen eingelaufen. — Eine weitere Depesche meldet: Die Situation hat sich wieder verschlechtert. Die Arbeiter der Werft San Rocco und Stabilimento tecnico Triestino, sowie des Ujond-Arsenals legten die Arbeit wieder nieder, weil das Militär nicht zurückgezogen wurde. Unter den Verhafteten befindet sich auch der bekannte Anarchist Josef Kovigo.

Belgien. Die belgische Regierung hat sich durch ihren Berliner Gesandten an das Präsidium des Central-Verbandes der deutschen Bäder-Innungen „Germania“ mit dem Ersuchen gewandt, ihr das einschlägige Material über die Organisation des deutschen Bäder-Verbandes, seine Kasernen, Wohlfahrts- und sonstigen Einrichtungen zu übermitteln. Bereits im Vorjahre hatte die holländische Regierung ein derartiges Ersuchen an den deutschen Bäder-Verband gestellt. In beiden Fällen ist dem Wunsch bereitwillig entsprochen worden.

Frankreich. Unser Pariser Korrespondent schreibt uns: Ein für die Wirkungen des französischen Kulturkampfes bezeichnendes Dokument bildet ein gelegentlich der Fastenzeit veröffentlichter Hirtenbrief des Bischofs von Lille über den „christlichen Geist“, worin er sich folgendermaßen über die protestantische Bewegung äußert: „Zu Unserem Schmerz und zu Unserer Schande müssen wir gestehen, daß einige unserer Diözesanen sich leichten Herzens mit dem katholischen Credo abgefunden haben. Ohne sich von der Bedeutung ihrer Handlungsweise Rechenschaft zu geben, wandten sie sich aus Unzufriedenheit oder Geschäftsinteresse dem Protestantismus zu, d. h. einem nichtsagenden Scheinglauben, der nicht den Namen Religion und vielleicht nicht einmal den der Kezerei verdient, eine bloße Verneinung, die nur zerstört und nicht aufbaut, Alles wegnimmt und Nichts einpflanzt. Er ist weder eine Kirche, noch eine religiöse Gemeinschaft, ihm fehlt jede Einigkeit unter seiner Gläubigen und jedes Sakrament, kaum daß er die Taufe hat, geschweige denn einen wirklichen Kultus. Er kennt kein heiliges Abendmahl, keine Hostie, keinen Glauben an die Heilige Jungfrau, noch Gebete für die Todten.“ Zum Schlusse werden die Gläubigen aufgefordert, sich nicht durch die „geschmacklosen“ Angriffe gegen den katholischen Klerus irte machen zu lassen und zu beweisen, daß sie zu viel christlichen Geist besitzen, um Renegaten zu werden. Die Charakteristik des Protestantismus könnte vermuthen lassen, daß der Bischof ein Anhänger Niehsches sei, der den Protestantismus die „Homöopathie des Christenthums“ nennt und besonders dabei die Dürftigkeit seiner rituellen Gebräuche im Auge hat. Im Uebrigen aber zeigt der Inhalt des Schreibens die Größe der durch das Vordringen des Protestantismus in Frankreich hervorgerufenen Bedenken. — Aus Marseille, 15. Februar, wird geschrieben: Die zweitgrößte Stadt Frankreichs, die stolze Besitzerin der Cannebiere, befindet sich in einer so erbarungs-würdigen finanziellen Lage, daß bereits das allgemeine Interesse durch die neuerlichen Wirkungen besagter Kalamität wachgerufen worden ist. Die Fleisch- und Eierlieferanten für die städtischen Krankenhäuser haben nämlich der betreffenden Abtheilung des Magistrats mitgetheilt, daß sie nicht in der Lage wären, ihren Verpflichtungen nachzukommen, wenn die Stadtverwaltung nicht die ihrigen erfüllte durch Bezahlung der ihr präsentirten Rechnungen. Die jährliche Einnahme der Hospitäler beläuft sich auf 550,000 Francs, die Stadt giebt eine Subvention von einer

Aus Kunst und Leben.

Geheimrath Pierson, der Intendanturdirektor der Königl. Schauspielere in Berlin, ist, wie schon gemeldet, Sonntag am Herzschlag gestorben. Sein plötzlicher Tod bedeutet für die Königl. Theater einen harten und kaum zu ersetzenden Verlust. Niemand wird seinen Heimgang tiefer betrauern, als sein unmittelbarer Vorgesehter, Graf Hochberg, dessen rechte Hand der Verstorbene war, und dem er durch seine kluge Geschicklichkeit die Möglichkeit schuf, die Defizite der vorigen Aera zu tilgen und zeitweise sogar Ueberschüsse zu erzielen. Die jähe Arbeitskraft des im besten Mannesalter Dahingetasteten dürfte nur schwer zu ersetzen sein. Ueber den Lebensgang des Verstorbenen sei kurz noch Folgendes mitgetheilt: Georg Henry Pierson war ein Sohn des Komponisten Henry Hugh Pierson, der in Edinburg und in Oxford Professor der Musik war und im Jahre 1846 nach Hamburg übersiedelte, woselbst er jetzt verstorbene Intendanturdirektor das Licht der Welt erblickte. Henry Hugh Pierson hat sich durch seine Kompositionen: die Opern „Vella“ und „Contarini“, sowie durch Oratorien und durch seine Musik zu Goethes „Faust“ einen Namen gemacht. Rein Wunder, daß die Reigungen des Vaters auf den Sohn übergingen, wenn gleich er auch zunächst einen anderen Beruf wählte und Buchhändler wurde. Als solcher wirkte er in Hamburg, Stuttgart und Dresden. In der sächsischen Hauptstadt lernte er seine Gemahlin, Bertha Brethol, kennen, welche an der dortigen Hofbühne Triumphe feierte. Er begleitete sie auf ihren Gasspieltouren, welche sich bis nach Amerika ausdehnten. In Dresden war es auch, wo anlässlich der vom Grafen v. Hochberg ins Leben gerufenen sächsischen Musikfeste die persönliche Bekanntschaft Henry Piersons mit dem Generalintendanten angeknüpft wurde, welche im Laufe der Jahre zu treuer Freundschaft sich gestaltete. Pierson wurde zunächst 1886 als Sekretär an die Berliner Hofbühne berufen, sodann zum Intendanturdirektor befördert und endlich erhielt er vor einigen Jahren den Titel eines „Geheimen Regierungsrathes“. Ein Bruder des Verstorbenen ist Buchhändler, ein anderer Schriftsteller in Dresden; der dritte ist der Leiter der Irrenanstalt in Köditz.

Die Heidelberger Schloßfrage beschäftigte am Donnerstag die zweite badische Kammer. Auf die Anfrage des

rufen und auserwählt. Im ersten Klavierkonzert erschien mit die Stuhl-Eigenhümllichkeit in ganz besonders intelligenter Weise hervorgehört. Die Darstellung war von überzeugender Bestimmtheit; namentlich im Finale, welches überdem von einem feinen Humor durchweht blieb, der den Vortrag in glücklicher Weise verlebendigt. Auch das Es-dur-Konzert hinterließ vorzüglichen Eindruck. Wenn neuere Klavier-Heroen wie d'Albert oder Busoni gerade in diesem Werk noch eine lächerliche Bravour, eine tiefer aufwühlende, fortreizende Leidenschaftlichkeit zu entwickeln pflegen, so erfreute Herr Mannsbaedts Vortrag durch die angenehme temperirte Wärme, die jedem Takt, jeder Note Bedeutung und Leben verleiht, und nicht zum Wenigsten durch die Reinheit der Empfindung und die edle Rinnlichkeit der Auffassung. Und dazu in virtuoser Hinsicht: diese löbliche Unaufbringlichkeit; diese Schlichtheit und Bescheidenheit, mit welcher der Künstler auch sein Schönstes und Bestes ohne alle Effekthascherei, nur wie etwas ganz Selbstverständliches spendete! Das Publikum sollte reichen Dank. Ueber die wunderbare Elastizität, welche Herr Professor Mannsbaedt in seiner künstlerischen Thätigkeit entfaltet, — sind wir ja auch wohl Alle einer Meinung. Vom Dirigentenpult ans Klavier, vom Klavier ans Dirigentenpult — und das Alles zu einer Zeit, wo die vier Abende des „Nibelungen-Rings“ ohnehin seine volle Energie beanspruchten, und wo bereits die Vorproben zu Verlioz' „Requiem“ fleißig im Gange sind; zu alledem der gewohnte Theater-Dienst und eine ausgedehnte Lehrthätigkeit —: wer thut es ihm nach? Die gestern dargebrachten Ovationen, diese Hervorrufe, diese Beifallsstürme, diese Lorbeeren waren mehr als nur ein Akt formeller Höflichkeit: sie sprachen von herzlichster Achtung und Verehrung.

Mit der F-dur-Symphonie wurde das Konzert beschlossen. Die orchestrale Ausführung strahlte so recht den frohen, heiteren Glanz wieder, der diese Partitur geborgen hält. Das gravitatische, wie von leiser Ironie distirte Menuett und das zierlich anmuthvolle Allegretto — dies Stückchen Musik, wie vom Himmel gefallen — tonnten als Musterbeispiele fein ausgeführter Vortragskunst gelten; vor Allem aber waltete in der Darbietung jener schwingvolle Zug, der sich nie verleugnet, wo Beethoven, die Königl. Theater-Kapelle und Herr Professor Mannsbaedt zusammentreffen. O. D.

Million, das macht zusammen 1,550,000 Francs; aber die durchschnittlichen Ausgaben betragen 1,600,000 Francs, sodass sich ein Defizit von 50,000 Francs ergibt. Die Stadtverwaltung hat sich nun verpflichtet, die jährlichen Fehlbeträge zu decken, ohne in Wirklichkeit Anstalten dazu zu machen, sodass sich seit 1896 ein Manko von 260,000 Francs angehäuft hat. Für das am 31. März ablaufende Finanzjahr 1901 wird das Defizit auf weitere 100,000 Francs berechnet, mithin stellt sich die gesammte Fehlsomme der 6 letzten Jahre auf 360,000 Francs. Die städtische Finanzkommission macht sich darüber nicht die geringsten Sorgen, sondern hat in das Budget noch eine neue Ausgabe von 40,000 Francs eingestellt für die Anstellung verschiedener Geistlicher. Ob der südbanzerische Sanguinismus diesmal helfen wird, muß stark bezweifelt werden. — In Pariser diplomatischen Kreisen zirkuliert das Gerücht, daß zwischen Frankreich und England ernste Verhandlungen wegen Beilegung aller bestehenden Differenzen, einschließlich der Neufundlandfrage, schweben. Es stehen hochwichtige Ereignisse auf diplomatischem Gebiet bevor.

Serbien. Wie bestimmt verlautet, erteilte der König der Regierung eine scharfe Rüge, weil sie gewisse antidiplomatische Ausfälle des Abgeordneten Jitkowitz beim Begräbnis Tauschanobits nicht verhindert. Jitkowitz hielt eine Rede vor der Ratsherrlichkeit und verglich darin die Zustände im heutigen Serbien mit denen unter Ferdinand dem Katholischen in Spanien, der drei Verfassungen beschwor und jedesmal brach.

Der Freiheitskrieg der Buren.

wd. **Kroonstad**, 17. Februar. (Reuter.) Das Gesamtergebnis der vereinigten Operationen der englischen Truppen bei dem letzten großen Kesselfechten ist folgendes: 300 Buren wurden gefangen genommen, 25 verwundet und 15 getötet. Unter den Gefangenen befand sich der Kommandant Westers, der inzwischen in Heilbronn seinen Wunden erlegen ist.

hd. **London**, 18. Februar. Aus Pretoria wird berichtet: Die Distrikte des Centrums der Kapkolonie sind nunmehr von den Buren völlig gefäubert. Nur im Nordosten halten sich noch kleinere Burenabteilungen auf, deren Verfolgung sehr schwierig ist.

hd. **Port-Louis**, 18. Februar. Der Transportdampfer „Tagur“ mit tausend gefangenen Buren an Bord ist aus Durban kommend hier eingetroffen, um nach Madras weiter zu gehen.

hd. **Osag**, 17. Februar. Die Mitglieder der Buren-Delegation sind aus Schenningen spurlos verschwunden. Man nimmt an, daß dieselben sich nach Amerika eingeschifft haben.

hd. **Berlin**, 18. Februar. Der „Total-Anzeiger“ meldet aus Brüssel: Wessels und Wolmarans sind nach Amerika unterwegs. Die Gerüchte, sie seien nach London oder nach Delagoa wegen Unterhandlungen abgereist, sind falsch. Vorläufig sind die Besprechungen mit England abgebrochen. Die Amerikareise der Genannten ist auf Anraten einflussreicher Persönlichkeiten erfolgt und dürfte diesmal nicht ausfallslos sein, wie unter Mac Kinteh. Die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten ist durchaus burenfreundlich, einflussreiche Ausländer und Politiker stehen zur Verfügung, die neuesten politischen Ereignisse, die Schwelung Englands auf Seiten Japans, das Entkommen Dewels, die Wüststimmung Rußlands, die neueste Rede Roosevelts und die Anwesenheit des Prinzen Heinrich in Amerika bilden günstige Faktoren für die Burenaktion. Fischer ist jetzt in Brüssel, Dr. Leyds weil in Paris.

hd. **New-York**, 18. Februar. Wie mitgeteilt wird, treffen die Buren-Delegierten Wessels und Wolmarans am 22. Februar in New-York ein.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 18. Februar.

Alpen-Verein.

Für den September d. J. steht unserer Stadt wieder großer Besuch bevor, indem in den Tagen vom 4. bis 7. des Herbstmonats der Deutsche und österreichische Alpen-Verein seine 29. Generalversammlung hier abhält. Die hiesige Sektion des großen Verbandes, welche einem von dem letzteren schon lange gehegten Wunsche entsprach, als sie ihn bei der letzten Tagung in Meran nach Wiesbaden einlud, ist sich der Größe der damit übernommenen Aufgabe voll bewußt, aber auch überzeugt, daß unsere Stadt dem Verbands-

Abg. Wildens-Heidelberg, wie die Regierung die Heidelberger Schloßfrage zu behandeln gedenke, erklärte der Finanzminister Dr. Buchenberger, daß die Regierung grundsätzlich keine Restaurierung des Heidelberger Schlosses anstrebe, sondern sie lediglich die Frage erwogen habe, auf welche Weise das Schloß möglichst lange zu erhalten sei. Jetzt werde die Technik zu entscheiden haben, ob die Ruine des Otto Heinrich-Baus mit Konservierungsmitteln, die ästhetisch zulässig seien, zu erhalten sei oder nicht. Würden hervorragende Techniker zu der gegenwärtigen Ansicht gelangen, so würde die Regierung auch vor durchgreifenden Restaurierungsarbeiten nicht zurücktreten. Die Kammer erklärte sich im Allgemeinen mit diesen grundsätzlichen Ausführungen einverstanden.

Verschiedene Mitteilungen. Aus Berlin wird berichtet: Felix Dörmanns „Der Herr von Abdessa“ wurde im Königl. Schauspielhaus zum ersten Mal mit bestem Erfolg gegeben.

Der Bildhauer Hermann Obrist in München hielt einen ideenreichen Vortrag über „Fürstengunst und Selbsthilfe“, der in dem Vorschlag einer aus den Reihen der Künstler selbst hervorgehenden Selbsthilfe durch Cooperation gipfelte.

Die Gruppe der Sedzehn, die aus der Seccession ausgeschieden ist, wird in der Großen Berliner Kunstausstellung eigene Säle und eigene Jury erhalten.

Herr Julius Meier-Graefe, einst Redakteur des „Pan“, ist jetzt in Paris Direktor eines modernen Kunstgewerbe-Bazars.

Allen Zeitungen in Rußland ist eine Censur-Bestätigung zugegangen, daß sie keine Nachrichten über das Befinden Tolstois veröffentlichen dürfen. Nur das Ableben des Dichters sei bekannt zu geben.

Wie das „Giornale d'Italia“ erzählt, arbeitet Mascagni zur Zeit an einer Oper: „Marie Antoinette“.

Das Privat-Orchester König Eduards VII., das unter der Leitung von Sir Walter Parratt steht, ist jetzt vervollständigt worden und zählt nunmehr 34 Musiker, unter denen sich eine Frau, die Harfenistin Miss Miriam Timoth, befindet.

eine Ausnahme bieten kann, welche den glänzend verlaufenen Festen in Straßburg und Meran nicht nachzustehen braucht. Sie glaubt dieser Aufgabe umso eher gerecht werden zu können, wenn nicht nur jedes Mitglied der Sektion es als Ehrensache und Pflicht anseht, das Seine zum Gelingen des Festes beizutragen, sondern auch die Bürgerschaft unserer Stadt dazu mitgeholfen wird, die Tage der Generalversammlung den Hunderten von Festgästen aus Deutschland und Oesterreich möglichst genuss- und erinnerungsreich zu gestalten. Nachdem der Sektionsvorstand bereits im Dezember v. J. mit dem Centralvorstand wegen der Aufstellung des allgemeinen Programms in Verbindung getreten ist, hatte er auf gestern Abend in den „Rannenhof“ eine allgemeine Mitgliederversammlung berufen, um die praktischen Arbeiten für die Vorbereitung des Festes in die Wege zu leiten. In seiner Eröffnungsansprache wies der Vorsitzende, Herr Pfarrer Wesenmeyer, darauf hin, wie freudig die Einladung nach Wiesbaden angenommen worden, namentlich von den Oesterreichern, die gerne den Rhein und die Fortschritte der Kultur in Süddeutschland beaugensichtigen wollten. Der Vorstand stelle sich die Aufgabe keineswegs leicht vor, denn während sonst das Fest in allen Städten, in Deutschland sowohl wie in Oesterreich, geradezu Volksfeste gewesen wären und große Eindrücke hinterlassen hätten, werde es hier, wo alle Monat fast ein solches Fest gefeiert werde, abfallen. Hier habe auch der Alpen-Verein noch nicht den richtigen Resonanzboden für seine Bestrebungen gefunden. Hier werde der Alpinismus als Sport betrachtet, während er doch darüber längst hinausgewachsen sei. Er habe denn auch in den letzten zehn Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen, was die Zunahme um 25,000 Mitglieder deutlich beweise. Herr Pfarrer Wesenmeyer hob hier besonders die kulturelle Bedeutung der Alpen-Vereine hervor, durch deren Bestrebungen die früher so verschlossene Gebirgswelt heute in ganz anderem Lichte erscheine. Er wies ferner darauf hin, wie diese Bestrebungen verschiedene Segensätze ausgliedern, wie durch sie Intelligenz und Geist in die abgeschlossene Gebirgswelt hineingetragen werde und welche großer nationaler Gedanke in dem Deutsch-Oesterreichischen Alpen-Verein liege. Schließlich gab der Redner der Hoffnung Ausdruck, daß diese Bestrebungen auch innerhalb unserer Stadt Unterstützung erfahren möchten. Das mit dem Centralvorstand vereinbarte allgemeine Programm ist folgendes: Donnerstag, den 4. September: Sitzungen des Wege- und Hütten-Ausschusses und der Führer-Kommission. Abends: Zwanglose Zusammenkunft im Kurhaus. Freitag, den 5. September, 9 Uhr: Vorbereitungsbesprechung im weißen Saale des Kurhauses, 3 Uhr: Wahlbesprechung. Abends: Begrüßungsfeier (wahrscheinlich in der Neroberg-Restaurations) mit Musik- und Gesangsvorträgen. Samstag, den 6. September, 9 Uhr: Generalversammlung im weißen Saale des Kurhauses, Nachmittags: Festsessen, Abends: Gartenfest im Rurgarten. Sonntag, den 7. September: Gemeinsame Rheinfahrt nach dem National-Denkmal auf dem Niederwald. Montag, den 8. September: Ausflüge: 1. Feldberg-Saalburg, 2. Kreuznach-Münster am Stein-Ebernburg, 3. Vorch-Sauerthal-Caut, 4. Donnersberg. Es wurden sodann folgende Ausschüsse gebildet und die beigefügten Herren als deren Vorsitzende bestellt: Empfangs-Ausschuß (Herr Kaufmann Buch), Wohnungs-Ausschuß (Herr Badewirth W. Neuenhoff), Preis-Ausschuß (Herr Dr. Bötcher), Vergütungs-Ausschuß (Herr Rechtsanwalt Dr. Scholz), Louren-Ausschuß (Herr Kaufmann L. Heß), Finanz- und Schrift-Ausschuß (Herr Renner Margerite). Der Festbeitrag beträgt 5 Mk., wovon in herkömmlicher Weise 2 Mk. für eine Festgabe verwendet werden, die hier etwas ganz Besonderes sein soll. Beitarbeiter, ohne Festgabe, kosten 3 Mk. Die finanzielle Grundlage des Unternehmens erscheint zwar gesichert, doch wurde vorsichtiger Weise die Bildung eines Garantiefonds beschlossen und mit den Zeichnungen hierzu sofort begonnen. Die Sektion hofft von dem Feste noch etwas für die Vergrößerung der „Wiesbadener Hütte“ übrig zu behalten.

Herr Polizeipräsident Prinz von Ratibor, dessen humane Amtsführung die Einwohnerschaft Wiesbadens ohne Ausnahme anerkennt und den sie deshalb noch recht lange an der Spitze unseres Polizeiwesens sehen möchte, ist der auswärtigen Presse zufolge, zu verschiedenen neuen Aemtern anberufen. Erst hieß es, der Prinz werde Regierungspräsident in Liegnitz, er ließ aber selbst erklären, daß diese Nachricht vollständig grundlos sei. Norddeutsche Blätter meldeten inzwischen, Prinz Ratibor sei zum Regierungspräsidenten des Bezirks Kurich in Hannover bestimmt. Eine neue Lesart aber besagt, Prinz Ratibor werde das Frankfurter Polizeipräsidium übernehmen an Stelle des Freiherrn v. Mülling, der sich gegenwärtig zur Kur in Sizilien aufhält. Auch diese letzte Meldung kann, da Freiherr von Mülling wahrscheinlich nicht mehr auf seinen Posten nach Frankfurt zurückkehrt, auf einer bloßen Kombination beruhen, die ziemlich naheliegt.

Kurhaus. Ein außerordentlich anziehendes Thema hat der berühmte Reiseschriftsteller, Herr Rudolf Cronau, für seinen am Donnerstag im Kurhause stattfindenden Vortrag gewählt. Dasselbe wird den „Colorado Arizonas“, den sogenannten Wunderstrom der neuen Welt, schildern, dem an überwältigender Großartigkeit und Wildheit der Scenerien kein Strom der Welt gleichkommt, der in einem stundenweise 2000 Meter tiefen selbstgegrabenen Felsenbett dahinströmt und für den größten Teil seines Laufes unzugänglich ist. — Morgen Mittwoch, den 19. Februar, Abends 8 Uhr, findet im großen Saale des Kurhauses „Berbi-Abend“ der Kurkapelle unter Leitung des königlichen Musikdirektors Herrn Lüstner statt. Ein besonderes Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

gs. Neßbeng-Theater. Morgen Mittwoch, den 19. Febr., geht Oskar Blumenthals „Großstadtluft“, die am Sonntag eine überaus freundliche Aufnahme fand, zum zweiten Mal in Scene. Der nächsten Erstausführung, die uns mit Hermann Sudermanns neuestem Werk bekannt machen wird, gebührt das volle Interesse aller Theaterfreunde. Nach den Berichten aus Berlin und Wien steht ein großer theatralischer Erfolg zu erwarten und die dem Stücke unter Dr. Hermann Rauchs Regie gewidmete Sorgfalt verbürgt eine den Verhältnissen entsprechende gebiegene Vorstellung.

o. Landesbankdirektor Reuch. Zwei Kranzspenden, die leider verspätet eintrafen, sind noch nachträglich auf das Grab des Landesbankdirektors und Stadtverordneten-Vorstehers Reuch niedergelegt worden. Die eine hat die Reichstags- und Landtags-Fraktion der freisinnigen Volkspartei, die andere unser Reichstagsabgeordneter, Herr Genossenschaftsanwalt Dr. Crüger, dem Entschlafenen gewidmet.

d. Volkunterhaltungsabend. Die Turnhalle in der Hellmündstraße war auch am Sonntag wieder völlig besetzt; die Unterhaltungsabende des „Volkbildungs-Vereins“ erfreuen sich eben einer großen Beliebtheit bei unserer Bürgerschaft, nicht nur bei den unbemittelten Ständen, sondern auch bei dem Mittelstande, und sogar bei den sogenannten besseren Ständen. Mitgewirkt haben diesmal Fräulein Wendel, Herr Franz Dannenberg, Herr Ewald Deutsch und der Männergesang-Verein „Concordia“ unter Leitung seines Dirigenten, des Herrn Kgl. Musikdirektor Derling. Fräulein Wendel, die hier wohl zum ersten Male öffentlich aufgetreten ist, verfügt über eine schöne, kräftige Stimme, wenn dieselbe auch, was übrigens bei diesem ersten öffentlichen Auftreten sehr begreiflich ist, noch etwas „flackerte“. Fräulein Wendel dürfte sich zu einer beliebten Konzertfängerin auswachsen, am Sonntag hat sie jedenfalls ein mehr als gewöhnliches Können gezeigt. Herr Dannenberg (Mitglied der Kurkapelle) verfügt über ein außerordentliches Geschick; Soti für Flöte hört man selten, folglich war das, was er leistete, auch ein seltener Genuß. Was der Männergesang-Verein „Concordia“ bietet, ist so bekannt, daß man eigentlich nicht mehr besonders hervorzuheben nöthig hat, daß das, was er bot, gut war. Sämtliche Mitwirkenden ernteten reichen und wohlverdienten Beifall. Herr Ewald Deutsch hatte die Begleitung der Solisten übernommen und seine Aufgabe mit gewohntem Geschick durchgeführt.

o. Freisinnige Volkspartei. Der „Wahlverein der freisinnigen Volkspartei“ hielt gestern Abend eine Generalversammlung ab, in welcher die üblichen jährlichen Geschäftsberichte erstattet und Wahlen zum Vorstand erledigt wurden. In denselben wurden die bisherigen Mitglieder wieder- und die Herren Bankier Theodor Wegandt und Rentner und Feldgerichts-Schöffe W. Kimmel neugewählt.

o. Beamten-Wohnungsverein. Die Generalversammlung des „Beamten-Wohnungsvereins“, welche am Samstag Abend in dem Saale der „Turn-Gesellschaft“ abgehalten wurde, nahm einen sehr anregenden Verlauf, und der Besuch war so zahlreich, daß der Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Auch eine Anzahl Damen, welche der Sache großes Interesse entgegenzubringen schienen, nahen Theil. Der Vorsitzende des Vorstandes, Herr Regierungs- und Gewerkerath Dr. Lehmann, welcher die Versammlung eröffnete und leitete, entwarf zunächst ein allgemeines Bild von der bisherigen Thätigkeit, welches, nach den späteren Aeußerungen der Mitglieder, zu schließen, allgemein befriedigte. Er konnte insbesondere eine starke Zunahme der Mitgliederzahl betonen, was darauf schließen lasse, wie sehr die Wohnungsfrage den Beamten am Herzen liege. Eine geringere Theilnahme hätte sich bisher auf Seiten der inaktiven Beamten gezeigt, wie sich herausstellte, lebighch aus dem äußeren Grunde, daß sie mit den Zwecken und Zielen des Vereins zu wenig vertraut gewesen. Gerade aus den Reihen dieser Herren hatte sich eine zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, und es steht zu erwarten, daß auch diese Herren mit ihrem Beitritt nicht mehr zögern werden. Auch die Mittheilungen des Vorsitzenden über die bisherigen Erfolge in Bezug auf den Verkauf von Grundstücken, die er nicht allein ein drei Morgen großes Gelände in günstiger Lage an der Lahnstraße bereits fest gekauft, es sind auch schon weitere Anträge wegen Ueberlassung von Grundstücken, z. B. an der Dohheimer- und der Mainzer Landstraße, in der Nähe des Archivs, an den Domainenfiskus gestellt worden. Die letzteren Grundstücke sind dazu aussersehen, darauf Häuser in Erbbaupacht zu errichten, was den Vortheil bietet, daß der Verein die Plätze nicht zu kaufen braucht, sondern nur mit der Berechtigung, darauf Häuser zu erbauen, auf einen längeren Zeitraum pachtet. Es braucht also kein Kaufgeld, sondern nur die Baukosten aufgewendet zu werden, damit die Möglichkeit zu einer billigeren Herstellung der Wohnungen gegeben ist. Auch mit einigen Privatleuten schweben noch Verhandlungen wegen des Ankaufs von Grundstücken, doch konnte aus naheliegenden Gründen Näheres hierüber noch nicht mitgeteilt werden. Diese Mittheilungen riefen große Befriedigung in der Versammlung hervor, welcher der Vorsitzende des Aufsichtsraths, Herr Verwaltungsgerichtsdirektor Linz, denn auch Ausdruck verlieh und mit allgemeiner Zustimmung hinzufügte, daß die Hoffnungen, welche man für die nächste Zeit hege, auch in Erfüllung gehen würden. Daß nicht jedes Mitglied schon in den allerersten Jahren seine Hoffnung auf den Bezug einer Vereinswohnung verwirklicht sehen könne, liege auf der Hand. Dies sei nur nach und nach möglich. Auch über die pekuniäre Lage des Vereins gab der Vorsitzende einen interessanten Ueberblick. Das gegenwärtig zur Verfügung stehende Stammkapital ist ja leicht dadurch festzustellen, daß man die Mitgliederzahl (180) mit der Einzahlung eines Jeden (500 Mk.) multipliziert. Eine große Anzahl dieser Anteile ist bereits voll eingezahlt, während ein anderer Theil durch ratenweise Zahlungen zur Kasse fließt. Zu der Frage der finanziellen Lage des Vereins nahm noch der Vertreter des Hauptvereins für Wohnungspflege, Herr Dr. Stein aus Frankfurt a. M., das Wort. Derselbe wies im Allgemeinen nach, daß es noch keiner der gemeinnützigen Bau-genossenschaften dieser Art je an Geldmitteln gefehlt habe, und er sprach die zuversichtliche Hoffnung aus, daß auch der hiesige Verein den günstigen Vorbildern in anderen Orten folgen werde. Es wurde beantragt, neben dem bereits bestehenden Stammkapital und den aufzunehmenden Hypotheken zunächst auf den Namen lautende Schuldverschreibungen in Höhe von 100,000 Mk. auszugeben. Die Schuldverschreibungen sollen je über 100 Mk. lauten und mit 4% verzinslich sein. Herr Dr. Stein bemerkte hierzu, daß anderwärts solche Schuldverschreibungen geradezu reißend abgegangen wären, und zwar nicht allein an Beamte, sondern auch an andere Personen. Er wies nicht, daß diese Art der Geldbeschaffung auch hier allgemeinen Anklang finden werde. Es sei dadurch auch Personen, welche indirekte Vortheile von der Gründung der Bau-genossenschaften hätten, die Möglichkeit gegeben, sich an der Förderung der Wohnungsfrage zu betheiligen. An Stelle einiger durch Tod oder aus dienstlichen Gründen aus dem Vorstand ausgeschiedenen Herren wurden in den Aufsichtsrath die Herren Landesrath Krefel und Gerichts-Assessor Dr. Weismann, in den Vorstand Herr Oberpostassistent Richard Wolff gewählt. Im Uebrigen wurden noch einige andere Vereinsangelegenheiten ohne besondere Bedeutung erledigt und danach die Versammlung um 10 Uhr geschlossen. — Mit dem Bau der ersten Wohnhäuser soll begonnen werden, sobald die Jahreszeit dies gestattet.

o. Die Ausloosung der Geschworenen für die am 3. März c. beginnende erste diesjährige, voraussichtlich ganz kurze Schwurgerichtsperiode fand unter dem Vorsitz des Herrn Landgerichtspräsidenten Stumpf statt. Es wurden hierbei die Namen folgender Herren aus der Urne gezogen: Bürgermeister Bächer zu Gersthof, Direktor Eugen Seeligmüller zu

Sämtliche bei der Inventur zurückgesetzten Waaren:
Wäsche, Tischzeuge, Taschentücher,
Herren-Socken, Stickerei- und Stoff-Reste

werden vom **19. bis 26. d. M.**
zu sehr billigen Preisen ausverkauft.

Langgasse 21. **Georg Hofmann,** Langgasse 21.

Wiesbadener Männergesang-Verein. E. V.

Sonntag, den 23. Februar 1902, Nachm. 5 Uhr,
im grossen „Casino-Saal“:



Zweites Vereins-Concert,

wozu wir unsere geehrten Mitglieder, sowie Inhaber von Gastkarten erbenst einladen. **Sämtliche Eintrittskarten sind am Saaleingang vorzuzeigen.** Für Nichtmitglieder steht eine geringe Anzahl Eintrittskarten à Mk. 2.— käuflich zur Verfügung bei Herrn **Rob. Korkhaus**, Fa. Linnenkohl, Ellenbogengasse. F 367

Der Vorstand.

Requiem von Berlioz.

Morgen Mittwoch 4 1/2 Uhr:
Probe für Alt F 474
Oberrealschule, Oranienstr.

Mitglieder zu einem **Jögling-Geflügelzucht-Verein** gesucht. Briefliche Offerten unter **P. N. 279** an den Tagbl.-Verlag.

Gumferstraße 2 vier Zim. mit Zub. auf 1. April zu vermieten. Preis 900 Mk.

Familien-Pension

sofort gesucht, 2 Zim. m. Pension f. zwei Personen. Gute Gegend. Offerten mit Preis unter **J. L.** postlagernd **Berliner Hof**.

Strebjame junge Leute

können sich durch den Verkauf unserer Cigarren an Wirthe etc. gegen **hohe Provision** einen hübschen Nebenverdienst verschaffen. (R.-No. H. 1069) F 14
E. Schlotke & Co., Hamburg.

Verloren eine Brosche (Achat mit Silber) zwischen Mainzerstraße und Theater. Gegen Belohnung abzugeben Mainzerstraße 8.

Eine goldene Fächerkette v. d. Volkmerstraße, Rheinstraße, Wilhelmstraße nach der Thelemannstraße verloren. Gegen Belohnung abzugeben Parkstraße 3, 3.

Ein brauner Handschuh wurde obere Wilhelmstraße verl. Bitte abzugeben Kapellenstraße 36, 1.

Ein brauner Herren-Stiefel verloren. Abzug. Taunusstraße 47, Bart., Schulbladen.

Verloren eine Kapsel v. einer Patentuhr. Abzugeben a. Bel. a. d. Meise, Mülcherstraße.

Reizende Cölnlerin.

Brief zu hüt erhalten. Bitte um 8 1/2 Uhr Mittwoch Heroldstraße.

Sollten Sie verreisen, so möchte ich bitten, mich vorher mit ein paar Zeilen zu beglücken! Zähle nicht die h. —

Gesucht in Aurlage

2 möblierte Wohnungen mit eingerichteten Küchen, möglichst in einem Hause, für längere Zeit. Offerten mit Preisangabe sub **N. N. 277** an den Tagbl.-Verlag erbeten.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Friedrich Verske,

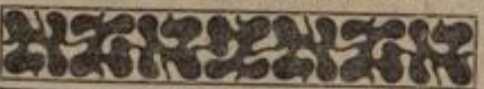
nach langem, schwerem, aber mit Geduld ertragenem Leiden, im 56. Lebensjahre heute Morgen 9 Uhr sanft dem Herrn entschlafen ist.

Die trauernde Gattin
nebst Kindern.

Wiesbaden, d. 17. Febr. 1902.
Die Beerdigung findet Donnerstag Nachmittag um 2 Uhr vom Sterbehause, Bleichstraße 20, aus statt.

Reichshallen-Theater.

Täglich Abends 8 Uhr:
Das vorzügliche Programm.
Näheres siehe Strassen-Placate.
Ab 1. März:
Die Chemnitzer.



Subbutter 10-Pfd.-Collé Mk. 5.50,
Bienenhonig 4.—
H. Spitzer, Produzua via Breslau. F 85

Schlacht-Geflügel,
Kapaun, Bontarden, Suppenhühner, 1. Gähne, Enten, liefert billig die
Raff. Gefl.-Zucht- und Mastanstalt.
Behellungen Wörthstraße 9, 1, erbeten.

Eier. Tägl. g. fr. Land-Eier. Ständige Abn. w. f. g. mit Preisangabe unter **A. Z. Dohheim** postl. melden.

Alte Münzen

werden zu den höchsten Preisen angekauft im Antiquariat
Joseph Wagner,
Grabenstraße 32.

Meyer's Conv.-Lexikon.

5te neueste Aufl., 18 Prachtbände (mit Ergänzungen, Nachträge, Register), noch neu, für **90 Mk.** zu verk. (Neupreis 180 Mk.). Adr. **A. Z. 25** postlagernd **Salzschlief.** F 137
Zucht-Enten, 1901er Brut, 1 **Bundogge**, Rüde, 1 **Rehpincher**, erstcl., billig zu verkaufen, Bierstädter Höhe 9.

Heute früh entschlief nach langem Leiden der Obermaschinenmeister der **L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei**

Herr Traugott C. Göttert.

Mein Haus verliert in ihm einen seiner besten Mitarbeiter. Auf verantwortungsreichem Posten hat er demselben lange Jahre ausgezeichnete Dienste geleistet. Er war mir ein ebenso umsichtiger Berather, wie seinen Mitarbeitern ein treuer Freund und für seine Untergebenen voller Wohlwollen und Gerechtigkeit.

In Dankbarkeit und Ehren bleibt sein Andenken bei uns Allen gewahrt!

Wiesbaden, 18. Februar 1902.

Louis Schellenberg
Königlicher Hofbuchdrucker.

Turn-Verein.

Morgen Mittwoch, den 19. Februar, Abends 8 Uhr:

Beginn der Übungen zum Schauturnen.

Um allseitiges Erscheinen ersucht Der Turnwart. F 451

Keine Täuschung des Publikums

bedeutet der

Kohlen-Consum Rheinstraße 26.

Derselbe liefert nachweislich die beste Waare zu den am Platze billigsten Preisen und ladet jeden Consumenten ein, sich durch Probebezüge von der reellen und billigen Bedienung zu überzeugen. Die vielen Nachbestellungen und Weiterempfehlungen der verehrl. Abnehmer sprechen am Besten für die Solidität des Unternehmens.

Rudolf Sator.

20 %

20 %

Um, wegen gänzlicher Aufgabe meines Geschäfts, schnellstens zu räumen, verkaufe ich sämtliche noch am Lager habende und schon bedeutend im Preise herabgesetzte

888

Juwelen, Gold- und Silberwaaren

mit 20 Procent Rabatt aus.

Arnold Schellenberg, Juwelier,

53 Langgasse 53, am Kranzplatz, 53 Langgasse 53.

20 %

20 %

Kohlen-Consum-Anstalt

Friedrich Zander,

an Stelle des fr. Kohlen-Consum-Vereins.

(Gegründet 27. März 1890.)

1588

Nur Luisenstraße 24.

Fernsprecher 2352.

Sämtliche Kohlenarten, Coks, Brifets nur von erstklassigen Zechen, sowie Brenn- und Anzündholz zu den weiter ermäßigten Genossenschaftspreisen des übernommenen Consum-Vereins. Die englischen Anthracit, Korn II, werden wegen Räumung des Lagers am Taunusbahnhof noch unter den Selbstkosten abgegeben.

Conserven, gut und billig!

Junge Gemüse-Erbsen	die 2-Pfund-Dose	65 Pf.	die 1-Pfund-Dose	35 Pf.
Junge Schneidebohnen	"	45	"	30
Ja Breechbohnen	"	60	"	35
Ja gelbe Wachbohnen	"	60	"	35
Junge Prinzessbohnen	4-Pfd.-Dose	1,30	2-Pfund-Dose	75
Stangenspargel	2-Pfd.-Dose	1,00	1-Pfund-Dose	90
Gemüsepargel	"	1,-	"	60
schwarze Kirschen	"	80	"	45
rothe Kirschen	"	90	"	50
Pflaumen	"	80	"	45

bei Abnahme von 12 Dosen 5 % Rabatt.

Meine Conserven stammen aus den ersten Fabriken und sind die Dosen reell und stramm gefüllt.

1088

E. M. Klein, I. Kl. Burgstrasse 1. Telefon 663.

Brod-Abschlag!

Weißbrod	40 Pf.	Prima Zwetschen-Satzweg	per Pfd.	20 Pf.
Gemischtes Brod	von 37	Apfel-Gelee	"	26
Mehl	per Sib.	Br. gemischte Marmelade	"	24
Reis	14	Blüthenhonig	"	40
Rindfleisch	12	Prima Kaiser-Gelee	"	22
Rudeln	22	Rübenkraut	"	16
Erbsen	14	Spiritus	per Str.	28
Bohnen	16	Petroleum	"	16
Zwetschen	18	Feuerzeug p. Bad.	9 Pf., bei 10 Packeten	85

Carl Kirchner,

Wellerstraße 27. — Adlerstraße 31. 1508

Carte Blanche, „trocken“,

1/1 Fl. Mk. 1.50, 1/2 Fl. —.90.

Carte D'or, „trocken“,

1/1 Fl. Mk. 1.80, 1/2 Fl. 1.10.

Beide Sorten sind nach alt bewährter französ. Methode auf der Flasche vergohren und bieten somit jedem Kenner und Liebhaber zu sehr billigem Preis einen guten Sect mit garantirter Flaschengährung. Bei Mehrabnahme billiger.

2127

F. A. Dienstbach, Weinhandlung, Rheinstraße 82.

Cognac

der Wein- und Obst-Brennerei M. Canthal Wwe., Hanau, gegründet 1823; preisgekrönt auf der

Pariser Weltausstellung 1889 mit der goldnen und silbernen Medaille.

empfehl die Flasche zu Mk. 1.75 bis Mk. 4.—

P. Quint, Marktstrasse.

Vertreter: W. Anacker, Bismarck-Ring 15, 1.

422

Im Auftrag der Künstler einmalige Gemälde-Auction.

Nächsten Donnerstag, Vormittags von 11 bis 1 Uhr, wird in meinem Laden

48 Taunusstrasse 48

eine sehr werthvolle Sammlung

Oelgemälde

von den berühmtesten Meistern des In- und Auslandes, sowie alte Gemälde niederländischer Meister: Droogstot, Flemmischer Kirchweihfest, Isaac Van Ostade, Geigen-spiele, Heemskerk, Kartenspiele, Corot, Landschaft, Horremanns, Genere, Metz, Maria Magdalena als Büsserin, Teniers, Kartenspieler, Alles sehr gut erhalten u. v. A. m., complet gerahmt, für das Ausland auch ohne Rahmen, öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung versteigert.

Versandt und Verpackung der gekauften Werke wird bestens besorgt und zum Selbstkostenpreis berechnet. — Besichtigung vorher gern gestattet.

Karl Ganning.

Gioth's gemahlene Kernseife mit Salmiak u. Terpentin.

wird zum Kochen der Wasche und zum Auswaschen gebraucht und besitzt so hohe Waschkraft, dass man die damit gekochte Wäsche nicht mehr zu reiben braucht.

Gioth's gemahlene Kernseife mit Salmiak u. Terpentin.

greift die Wasche nicht an und die Hände der Wäscherin gehen nicht auf

Gioth's gemahlene Kernseife mit Salmiak u. Terpentin.

ist billig, weil ein Paquet davon mehr Waschkraft besitzt, als drei Paquet billiges schlechtes Seifenpulver, welches nur aus Soda u. scharfen Zusätzen besteht u. die Wäsche rüchert

Gioth's gemahlene Kernseife mit Salmiak u. Terpentin.

besitzt im Gegensatz zu billigen schlechten Terpentin-Seifenpulvern, welche meist kein Terpentin enthalten, einen garantierten Terpentingehalt.

Gioth's gemahlene Kernseife mit Salmiak u. Terpentin.

entwickelt durch diesen Terpentingehalt Ozon, welches eine ausserordentlich reinigende und bleichende Wirkung auf die Wäsche ausübt, ohne sie im Geringsten anzugreifen und wodurch sich d. stets steigende Absatz v. Gioth's gemahlener Kernseife erklärt. Preis p. Paquet 15 Pf. Ueberall erhältlich. Fabrikant: J. Gioth, Hanau.

r 65

Empfehle im Alleinverkauf

Belgische Anthracit

der Zeche Bonne Espérance Herstal.

gesetzlich geschützte Marke,

als tadelloser Brand für alle Füllöfen-Systeme. Diese Kohle von hervorragender Qualität kommt sehr sorgfältig separirt zur Verladung. Bei sachgemässer Behandlung der Ofen brennen dieselben wochen- und monatelang ohne Unterbrechung. Ferner sämtliche Sorten

17661

Ruhr-Kohlen

nur erstklassiger Zechen waggon- und fuhrweise, sowie alle anderen Hausbrand-artikel zu ermäßigten Preisen.

Preislisten gern zu Diensten.

Th. Schweissguth, Nerostrasse 17, Kohlen-, Coks- und Brennholz-Handlung.

Telephon 274.

Anzündholz

liefere bill., p. Bad 50 Pf. u. 1 M. fr. Sans, ebento Brifets u. Anthracit bill. 17172

Andr. Steimel, Albrechtstr. 41.

M. Bentz, WIESBADEN. Gegr. 1883.

Oberhemden nach Maass, garantiert guter Sitz. 17002

M. Bentz, Neugasse 2, a. d. Friedrichstr.

Neue Malta-Kartoffeln, Feinste Matjes-Häringe

empfehl!

J. C. Keiper,

Kirchgasse 52. Kirchgasse 52.

Kneipp-Brod 40 Pf.

(Weizen- und Roggen-Schrotbrod), außerordentlich nahrhaft u. leicht verdaulich. 1475 Kneipp-Haus, nur Rheinstr. 59.

55 Pf.

per Liter, incl. Accise, sehr preiswerther guter Tischwein, in Flaschen von 20 Liter ab. Proben am Fass gratis. Probeflaschen à 50 Pf. 16418

E. Brunn, Weinhandlung.

Telephon No. 2274. Adelheidstrasse 33.

Von meinen sorgfältigst ausgewählten Deutschen Cognacs!

empfehle als besonders preiswerth und anerkannt vorzüglich:

Marke *** Silber-El., à Mk. 2.50 p. 1/1 Fl. Marke **** Gold-El., à Mk. 3.50 p. 1/1 Fl.

Selbst abgefüllte

Aechte französische Cognacs! à Mk. 3, 3.50, 4, 5, 6, 7, 8 p. 1/1 Fl.

Original-Abfüllungen billigst. Sämtl. Marken auch in halben Flaschen.

J. Rapp Nachfolger

(Inh.: Oscar Roessing).

Weinhandlung und Delicatessen-Geschäft, nur: Goldgasse 2. 1450



Mittwoch, den 19. Febr., Abends 6 Uhr (Tivoli, Luisenstrasse 2): Vortrag des Herrn Architekten Eichholz über die erzbischöfliche Burg zu Eltville. F 457

Grossartiges Teppichlager

in abgepassten Teppichen und Rollenwaare, Treppenläufer in Cocos, Linoleum, Holländer, Tapestry, Velour etc.

von J. & F. Suth,

Wiesbaden, 16942 Museumstrasse 4, Ecke Delaspestrasse 3.

Äpfel!

Äpfel!

Ein Wagon feinsten franz. Koch- und Tafel-Äpfel lade Dienstag und Mittwoch an der Taunusbahn aus. 2145

With. Weber, Bismarckring 39. Teleph. 2582.

Getrocknete Früchte

neuer Ernte, beste Qualitäten.

Apfelschnitzen, 1/2 Ko. 45 Pf.

beste helle Waare.

Aprikosen, royal droice, 70

Birnen, fste. Tafel, 60

Brünelien, helle ital., 70

französ., 70

Feigen, Ia., 30

Meidelbeeren, 80

Kirschen, gr. deutsche, 40

Pflaumen, extra droice, 70

Pflaumen, grosse türk., 25, 30, 35

edel, ohne Steine, 1/2 Ko. 50

Catharina, 50 und 60

Ringäpfel, Prima, 55 und 60

With. Heinr. Birek,

Ecke Adelheid- und Oranienstrasse.

Bezirks-Telephon 216. 1828

Luftpolster!

Nutzen 3 M., Sophas 5 M., ganze Garnituren billigst. V. Müller, Schulhofbaderstraße 17, Stb. 2, oder im Schulhof.

Gegen Hustenreiz

empfehle meine vorzüglich wirkenden Brust-Caramellen à Boutel 30 Pf.

Julius Steffelbauer, 15699 Langgasse 32, gegenüber Goldgasse.